

Zur Rekonstruktion institutionaler Lebensverlaufsmuster

Grundmann, Matthias

First published in:

Biographisches Wissen, Campus Verlag, Frankfurt, 1989, 3-593-34193-X, S. 184 - 201,

Münstersches Informations- und Archivsystem multimedialer Inhalte (MIAMI)

URN: urn:nbn:de:hbz:6-68429614468

Zur Rekonstruktion institutionaler Lebensverlaufsmuster*

1. Einleitung

Die »Rekonstruktion« institutionaler Lebensverlaufsmuster verfolgt folgendes Ziel: Sie soll ein konzeptionelles Hilfsmittel sein, mit dem individuelle Entwicklungen innerhalb des Lebensverlaufs beschrieben und letztlich beurteilt werden können. Erklärt werden sollen insbesondere solche Lebensverläufe, die von den gesellschaftlichen Vorstellungen über eine erfolgreiche Sozialisation abweichen. »Abweichende« Lebensverläufe sind für den Soziologen interessant, weil sie sozial-strukturelle, historische oder individuelle Ursachen für die Vielfalt von Lebensverlaufsmustern der Gesellschaft deutlich machen können. Eine erfolgreiche Sozialisation wird über die Abfolge institutionaler Lebensverlaufsmuster definiert. Das Durchlaufen der Bildungseinrichtungen und die Erfüllung von Generativität (Ehe und Elternschaft) machen eine vollständige Sozialisation aus. Davon »abweichende« Lebensverläufe verweisen auf individuelle »Entwicklungsprobleme«. Der Schwerpunkt dieses Beitrags liegt darauf, theoretisch-konzeptionelle Grundlagen einer Analyse individueller Entwicklung aufzuzeigen. Das wird dokumentiert, indem die empirische Verteilung von Lebensverlaufsmustern beschrieben wird. Am Beispiel von Män-

* Der vorliegende Beitrag entstand im Rahmen des Dissertationsvorhabens »Individuelle Entwicklung und Sozialstruktur des Lebensverlaufs« im Forschungsprojekt »Lebensverläufe und gesellschaftlicher Wandel«, Leiter: Prof. Dr. Karl Ulrich Mayer im Forschungsbereich: Bildung, Arbeit und gesellschaftliche Entwicklung des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung, Berlin.

nern, die keine Familie gründen, wird illustriert, daß mit Hilfe institutionaler Ereignisse individuelle Entwicklung beschrieben und auf spezifische Sozialisationsprobleme bezogen werden kann.

Um in die folgenden theoretisch-konzeptionellen Ausführungen einzuführen, will ich zwei Fallbeispiele vorstellen. Die Fallbeispiele beruhen auf durchgeführten geschlossenen, an einem Fragebogen orientierten Interviews. Die Namen sind frei erfunden. Als Auswahlkriterien für diese Lebensverläufe galten a) die Ähnlichkeit der Biographie, b) die Bewertung des Lebensverlaufs durch den Befragten und c) der sozial-historische Bezug.

Fallbeispiel 1: Alfred Becker, Jahrgang 1929, zum Zeitpunkt des Interviews 53 Jahre alt, wird in einer süddeutschen Großstadt geboren und wächst als Einzelkind auf. Als er 10 Jahre alt ist (1939), wird sein Vater, Bankkaufmann, in den Krieg eingezogen. Alfred Becker besucht ab 1940 das Gymnasium. Von 1944 bis 1945 lebt er bei Verwandten auf dem Lande. 1944 kehrt sein Vater aus dem Krieg heim. 1945 kehrt Alfred Becker in das Elternhaus zurück. 1950 – er ist 21 Jahre alt – macht er das Abitur, möchte studieren und Elektroingenieur werden. Im gleichen Jahr stirbt sein Vater. Aufgrund der daraus resultierenden finanziellen Situation in der Familie beginnt er als Hilfsmonteur – ohne Berufsausbildung – zu arbeiten. 1954, im Alter von 26 Jahren, wechselt er den Betrieb, wird Kundendienstmonteur und arbeitet in diesem Betrieb bis 1967. Im Alter von 38 Jahren reduziert er seine Arbeitszeit auf halbe Tage und läßt sich als Batteriemonteur ausbilden. In diesem Beruf arbeitet er insgesamt 13 Jahre. Alfred Becker lebt bis zum Zeitpunkt des Interviews mit seiner Mutter in einem Haushalt. In einem Lebensrückblick äußert sich Alfred Becker über seine berufliche und familiäre Entwicklung:

Berufliche Entwicklung: *»Tod vom Vater! Rief starke finanzielle Belastungen hervor, und aus diesem Grund vorgesehene Berufsziel nicht erreicht.«*

Familiäre Entwicklung: *»... man ist ungebunden und hat keine finanziellen Belastungen ...«*

Fallbeispiel 2: Bernd Falter, Jahrgang 1941, zum Zeitpunkt des Interviews 41 Jahre alt, wird in einem Dorf in Norddeutschland geboren. 1944, Bernd Falter ist drei Jahre alt, wird sein Vater in den Krieg eingezogen. 1945 fällt sein Vater im Krieg. 1947 wird Bernd Falter eingeschult. 1951, er ist 10 Jahre alt, heiratet seine Mutter wieder. Die zweite Ehe wird 1955 geschieden. 1956 verläßt er die Schule mit einem Hauptschulabschluß. Da er nach eigenen Angaben nicht zu den guten Schülern gehört und auch nicht weiß, welchen Beruf er erlernen soll, wird er ungelernter Gemeinde-Arbeiter. Diese Tätigkeit übt er von 1956 bis zum Frühjahr 1973 aus, 1973 wird er von der Gemeinde zum Vorarbeiter befördert. 1979 – Bernd Falter ist 38 Jahre alt – stirbt seine Mutter, mit der er bis zu diesem Zeitpunkt in einem Haushalt gelebt hat. Bernd Falter äußert sich in seinem Lebensrückblick zu seiner beruflichen und familialen Entwicklung wie folgt:

Berufliche Entwicklung: *»Habe einen sicheren Arbeitsplatz und eine gute Stelle. Für mich allein reicht es.«*

Familiale Entwicklung: *»Habe bis jetzt noch keine Frau für mich gefunden und da ist man allein ...«. »Manchmal denke ich schon, wenn man Familie hätte, wäre es schöner ...«*

Beide Befragten waren zum Zeitpunkt des Interviews ledig und kinderlos, lebten mit ihren Müttern in einem Haushalt und haben relativ früh den Vater verloren. Aufgrund der spezifischen historischen und im Einzelfall sozialen bzw. ökonomischen Konstellation wird offensichtlich eine Familiengründung verhindert. Was nun den Lebensverlauf wirklich beeinflußt hat, kann an dieser Stelle nur vermutet werden. Sicher ist jedoch, daß sich die Befragten sehr wohl über ihre Entwicklung bewußt sind, da sie in ihrem Lebensrückblick Ereignisse nennen, die sie aus den verschiedensten Gründen nicht erlebt haben. Bei beiden Befragten wird deutlich, daß das Nicht-Erleben institutionaler Lebensereignisse wie Abschluß einer Berufsausbildung, Heirat und Elternschaft als problematisch empfunden wird: Alfred Becker thematisiert seine defizitäre Berufsausbildung, Bernd Falter problematisiert seine defizitäre Familienentwicklung.

Die Beispiele verdeutlichen, daß die Befragten ihre Entwicklung selbst als unvollständig betrachten, da sie nicht verwirklichte Lebensereignisse thematisieren. Daraus folgt, daß sie sich einer institutionalen Ordnung von Lebensereignissen bewußt sind und ihr eigener Lebensverlauf – gemessen an institutionalen Ereignissen – von dieser Ordnung abweicht. Dafür lassen sich eine Reihe historischer, ökonomischer oder individueller Gründe anführen. Die folgende Argumentation baut darauf auf.

Bevor ich mich dem Konzept institutionaler Lebensverlaufsmuster zuwende, will ich noch einige Begriffe klären, die für meine Argumentation wichtig sind. Dazu gehören insbesondere die bereits verwendeten und leicht mißverständlichen Begriffe der Sozialstruktur des Lebensverlaufs, der Institution und institutionalen Lebensereignisse sowie der individuellen Entwicklung.

Unter Sozialstruktur des Lebensverlaufs sollen allgemein alle vom Individuum ablösbaren institutionalisierten Elemente des Lebensverlaufs verstanden werden, also alle Elemente, die nicht an einzelne Personen gebunden sind. Darunter fallen (1) institutionale Segmente wie Schule/Berufsausbildung/Erwerbstätigkeit, Heirat/Elternschaft und (2) mittelbare intergenerationale Verknüpfungen wie Herkunft und Bildung, z.B. klassenspezifische »Vererbung« von Bildung (vgl. Mayer 1986).

Institution ist das Produkt von Lebensentäußerungen, welches sich über Generationen vergegenständlicht und als eine objektive Wirklichkeit erlebt wird (Vaterschaft zum Beispiel), die dem Menschen als äußeres, zwingendes Faktum gegenübersteht (Berger & Luckmann 1969, 62). Traditionen sind dafür ein gutes Beispiel: Die in der Geschichte gesammelten und zur Erreichung bestimmter Ziele als relevant erkannten Erfahrungen stehen uns als vermitteltes (von den Produzenten abgekoppeltes generatives) biographisches Wissen zur Verfügung. Traditionen finden ihren Ausdruck schließlich in Institutionen bzw. in einer institutionalen Ordnung, die das menschliche Miteinander regeln. Im Sozialisationsprozeß internalisiert das Subjekt die in Institutionen manifestierte "Wirklichkeit" – indem es sich der institutionalen Ordnung

unterwirft – und seine Handlungen daran ausrichtet. Die institutionale Ordnung wird für seine Handlung relevant. Institutionen bzw. die institutionale Ordnung von Lebensereignissen organisieren den Lebensverlauf auf gesellschaftlicher Ebene. Sie zwingen sich dem Individuum auf und machen sein Verhalten kontrollierbar und voraussehbar (Berger & Luckmann 1969, 67). Als solche sind sie Bestandteil der Sozialstruktur des Lebensverlaufs. In diesem Zusammenhang steht auch der Begriff Relevanzstruktur. Welche Handlungsverläufe notwendig bzw. gesellschaftlich gefordert sind, um als »vollwertiges« Mitglied einer Gesellschaft zu gelten, ist institutional geregelt. Insofern haben diese Handlungsverläufe – zur Erreichung des Ziels, erwachsen zu werden – für das Individuum Handlungsrelevanz. Institutionale Lebensverlaufsmuster und institutionale Lebensereignisse sind zum Beispiel Heirat und Vaterschaft. Sie repräsentieren als Rollen die institutionale Ordnung innerhalb des Lebensverlaufs (Berger & Luckmann 1969, 80/83). Die gesellschaftlich geregelte (zeitliche) Übernahme von Rollen (hier als Eintreten eines institutionalen Ereignisses im Lebensverlauf gemessen) und die daraus resultierenden Handlungsverläufe (bzw. Ereignissequenzen) bezeichne ich als institutionale Lebensverlaufsmuster. Unter individueller Entwicklung werden Sozialisationsprozesse verstanden, die – orientiert an der gesellschaftlichen Organisation des Lebensverlaufs – zu spezifischen, individuellen Lebensverläufen führen (Hurrelmann 1983). Individuelle Entwicklung bezieht sich auf die Wahrnehmung von sozial-strukturellen Handlungsmöglichkeiten (Opportunitätsstrukturen), die sich dem Individuum im Laufe seines Lebens bieten. Die Handlungsmöglichkeiten sind dadurch geprägt, welche institutionalen Ereignisse durchlaufen werden. Individuelle Entwicklung wird hier als soziologischer, nicht als psychologischer Begriff verwendet.

2. Zum Konzept institutionaler Lebensverlaufsmuster

Die Analyse individueller Lebensverläufe bedarf einer theoretischen Bewertungs- bzw. Vergleichsgrundlage. Diese Grundlage soll die theoretische Annahme institutionaler Lebensverlaufsmuster sein. Aus den vielfältigen Arbeiten zur Institutionalisierung des Lebenslaufs (Kohli 1985; Meyer 1984), zur Normalbiographie (Levy 1977), zur Altersstruktur (Riley 1986; Neugarten & Danan 1973; Rosenmayr 1978) und zu Lebensphasen (Levinson 1978; Clausen 1986) kann die Annahme abgeleitet werden, daß von einer gesellschaftlichen, institutionalen Organisationsweise des Lebensverlaufs ausgegangen werden kann, an der sich die Individuen orientieren. Auch wenn von unterschiedlichen Ansätzen zur Organisation des menschlichen Lebensverlaufs ausgegangen wird, haben diese Arbeiten zum Ziel, die zeitliche und gesellschaftliche Struktur des Lebensverlaufs zu beschreiben. Es kann davon ausgegangen werden, daß sich die Struktur des Lebensverlaufs, wie sie sich dem Individuum darstellt, in Institutionen (Erziehungssystem), in Normen (Altersnormen) und in der Übernahme von Rollen abbildet. Es kann weiterhin davon ausgegangen werden, daß diese Organisation – also das Erziehungssystem, Altersnormen und Rollen – die Rahmenbedingungen menschlicher Handlungen darstellen (vgl. dazu Weber 1964; Schütz 1981; Berger & Luckmann 1969). Damit wird unterstellt, daß sich das Individuum bezüglich seiner Lebensplanung an diesen Rahmenbedingungen orientiert. Sie versprechen – gleichsam als gesellschaftliche Garanten – ein »erfolgreiches« Leben.

Mit Bezug auf oben genannten Arbeiten wird von fünf zentralen normativen Lebensereignissen bis zum mittleren Erwachsenenalter ausgegangen: Schulabschluß, Berufsausbildung, Beginn der Erwerbstätigkeit, Heirat, Elternschaft (Levinson et al. 1978; Hogan 1978; Marini 1984). Diese Ereignisse sind von Bedeutung, da sie wegen ihres institutionalen Charakters normative Gültigkeit beanspruchen. Sie stellen Orientierungspunkte innerhalb des Lebensverlaufs dar.

Wenn diese Annahme richtig ist, müßten diese Ereignisse innerhalb des Lebensverlaufs eintreten und sich folglich als empirisch häufigstes Lebensverlaufsmuster abbilden lassen. Mit anderen Worten: Strukturen und Muster der biographischen Wissensorganisation werden empirisch über die institutionale Organisation des Lebensverlaufs und den Grad der Übereinstimmung individueller Lebensverläufe mit diesen Mustern abgebildet; der theoretisch konstruierte »Idealverlauf« muß sich als empirischer Typus abbilden lassen.

Der Unterschied des vorgeschlagenen Konzepts zu den oben genannten Arbeiten liegt jedoch darin, daß nicht die »Normalbiographie« oder die Übergänge analysiert werden. Diese sind nur die Grundlage für die Analyse. Von eigentlichem Interesse ist nämlich, wie es zu den interindividuellen Varianten innerhalb der Lebensverläufe kommt, und ob diese sich eher als individuell, sozialstrukturell oder historisch verstehen lassen. Die als abweichend erkannte Biographie wird somit – gemessen am Maßstab des institutionalen Lebensverlaufs – erklärungsbedürftig. Wenn die institutionale Ordnung – über typische Ereignissequenzen – nahelegt, daß bestimmte Ereignisse und Ereignisfolgen im Lebensverlauf aufeinander folgen, stellt sich die Frage, was jemanden bewegt, davon abzuweichen. Die Interpretation der Abweichung folgt dann der Vorstellung, daß es »gute Gründe« geben muß, wenn jemand nicht den institutionalen Lebensverlaufsmustern folgt. Das können z.B. im Fall der Kinderlosigkeit echte Handlungsalternativen wie Karriere statt Familie, aber auch defizitäre Sozialisationsbedingungen wie Verlust der Eltern, und vieles mehr sein. Auch können individuelle »Präferenzen« bzw. Handlungsrelevanzen zum Verständnis einer Abweichung bedeutsam sein. Hierbei ist wiederum zu bedenken, daß sich das Individuum daran orientiert, was ihm von seiner »Vor- und Mitwelt« (Schütz 1981) als Notwendigkeit vermittelt wird und ihm als institutionale Ordnung gegenübersteht. Diese übernommenen Vorstellungen werden der eigenen biographischen Situation angepaßt. Falls die von den »Anderen« vermittelten Vorstellungen sich nicht mit der eigenen Biographie

vereinbaren lassen, weicht das Individuum von der gesellschaftlich geforderten Biographie ab.

Wenn man individuelle Entwicklung als Orientierung des Individuums an den gesellschaftlichen Vorstellungen über den Lebensverlauf versteht und danach schaut, welche Lebensereignisse das Individuum durchläuft, werden Übereinstimmungen und Abweichungen deutlich. Die Beschreibung von Lebensverlaufsmustern mit Hilfe der empirischen Verteilung institutionaler Ereignisse gibt also Aufschluß darüber, inwieweit sich das Individuum an den gesellschaftlich vorgegebenen und vermittelten Handlungsweisen orientiert hat. Die Lebensereignisse selbst informieren über strukturelle und biographisch geprägte Handlungsrelevanzen. Das wird besonders deutlich, wenn zwei Ereignisse relativ synchron verlaufen, die jedoch unterschiedliche Rollenidentifikationen und damit »Streß« zur Folge haben. Als Beispiel seien Konflikte angeführt, die z.B. durch eine Wiederverheiratung der Mutter entstehen können (Fthenakis 1985). Das wird besonders in der Adoleszenz problematisch, wenn sich der Heranwachsende bereits mit der Erwachsenenrolle identifiziert, durch den neuen Vater aber den Status des Kindes zugewiesen bekommt. Dieser Konflikt kann dazu führen, daß der Heranwachsende eine bereits begonnene Berufsausbildung abbricht und eine direkte Erwerbstätigkeit vorteilhafter findet. Das führt zu unterschiedlichen institutionalen Lebensverlaufsmustern, die sich empirisch abbilden lassen. Die Anzahl und die zeitliche Anordnung der Lebensereignisse ermöglichen nicht nur neben den »normativen« Typen »abweichende« zu identifizieren, sondern informieren auch über mögliche vorausgegangene Entwicklungsschritte.

Die empirische Feststellung der »Abweichung« dient vorerst dazu, bestimmte problematische Entwicklungen zu identifizieren und zu beschreiben. Die Art der Abweichung ist die abhängige Variable, der aber nicht in erster Linie das Interesse gilt. Sie ist Indikator für Entwicklungsprozesse, die es aufzuklären gilt. Diese Entwicklungsprozesse werden jedoch nur dann deutlich, wenn sie mit »normalen« Entwicklungsprozessen verglichen werden. Die

Analyse der individuellen Entwicklung vollzieht sich dann in zwei Schritten:

1. Die Beschreibung von Lebensverlaufsmustern über Ereignisse – quenzen und Beschreibung »abweichender Biographien«.
2. Eine detaillierte Analyse der Sozialisationsbedingungen und der daraus resultierenden Handlungsrelevanzen.

Darüber hinaus lassen sich eine Reihe von Fragen formulieren: Können negative Lebenserfahrungen in der Kindheit, der Jugend und im frühen Erwachsenenalter kompensiert werden; und wie werden sie kompensiert? Beeinflussen negative Lebenserfahrungen in der Kindheit im weiteren Lebensverlauf die berufliche oder familiäre Entwicklung? Wodurch unterscheiden sich die Lebensverlaufsmuster derjenigen, die unter defizitären Sozialisationsbedingungen aufgewachsen sind, von denen, die unter »normalen« Bedingungen aufgewachsen sind? Gibt es herkunfts- oder bildungsspezifische Unterschiede bei denjenigen, bei denen es zu einer Abweichung kommt und bei denjenigen, die ein »normatives« Lebensverlaufsmuster aufweisen? Diese Fragen sollen hier nicht alle aufgegriffen werden. Sie sollen nur deutlich machen, wie differenziert eine Analyse individueller Entwicklung sein kann.

3. Daten

Die Daten, auf die sich die Ausführungen beziehen, stammen aus dem Lebensverlaufsprojekt des Sonderforschungsbereichs 3 der DFG (Mayer & Brückner 1988). Dabei handelt es sich um retrospektiv erhobene Individualdaten über den beruflichen und familiären Werdegang der Befragten und über die Wohngeschichte sowie eine Reihe von Daten zur familiären Herkunft. Die Interviews wurden mittels standardisierter Fragebögen durchgeführt. Die hier vorgestellte Analyse bezieht sich auf alle männlichen Befragten (N=1089) der Geburtskohorten 1929–31, 1939–41 und 1949–51. Die Lebensverlaufdaten von Frauen wurden nicht ausgewertet, da sich die institutionalen Lebensverlaufsmuster von

Männern und Frauen zu sehr unterscheiden. Außerdem wirken sich »restriktive« Sozialisationsbedingungen, wie der Verlust der Eltern, bei Frauen anders aus als bei Männern (Hetherington 1984, 25).

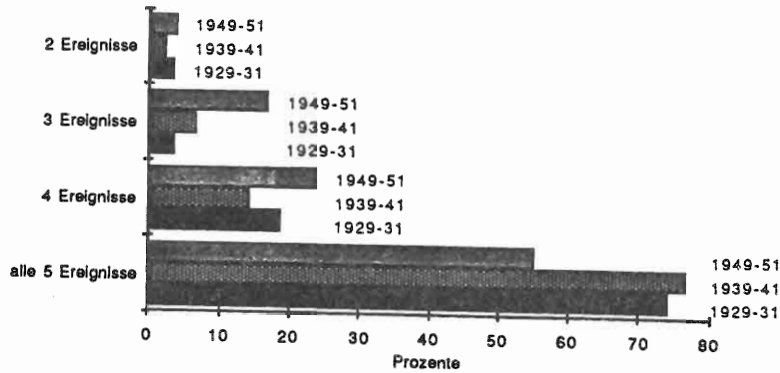
Die zu Beginn vorgestellten Fallbeispiele zeigen, daß für verschiedene Lebensbereiche und Lebensphasen zeitliche und strukturelle Informationen über Lebensereignisse vorliegen. Es wird davon ausgegangen, daß diese Ereignisse als soziale Fakten den Lebensverlauf des Befragten geprägt haben (Mayer 1987).

Zur Sozialisation liegen detaillierte Informationen über Trennungen von den Eltern (Zeitpunkt, Art, Dauer, Gründe und Anzahl der Trennungen), über die Familiengröße und –zusammensetzung (Geburts- und Sterbejahr, Anzahl, Geschlecht, Bildung, berufliche Stellung der Geschwister, der Eltern und Stiefeltern), über den gesamten Schulverlauf (auch Schulunterbrechungen) und über den Bildungsverlauf (Art, Dauer, Abschluß, finanzielle Förderung) des Befragten vor. Da sowohl der Zeitpunkt als auch die Darstellung der sozialen Gründe der Ereignisse vorliegen, lassen sich sogenannte Synchronisationsvariablen bilden. Synchronisationsvariablen fassen zeitlich synchron verlaufende und miteinander verknüpfte Lebensereignisse zusammen, die komplexe soziale Beziehungsgeflechte abbilden. Insgesamt läßt sich der Lebensverlauf in seiner zeitlichen und sozial-strukturellen Ausprägung relativ genau nachzeichnen. Die Erhebung wurde in den Jahren 1981–1983 durchgeführt.

4. Analytische Umsetzung

Hier geht es darum zu dokumentieren, wie individuelle Entwicklung durch Sequenzen institutionaler Ereignisse beschreibbar ist. Dabei wird auf die im Fallbeispiel angedeuteten Lebenssituationen Bezug genommen. Im folgenden gehe ich nur auf die Fälle ein, bei denen das Fehlen eines oder mehrerer institutionaler Lebensereignisse auf eine »abweichende« Entwicklung hinweist.

Abbildung 1: Institutionale Lebensverlaufsmuster nach Anzahl institutionaler Ereignisse* für die Geburtskohorten 1929-31, 1939-41 und 1949-51



*Schulabschluß, Abschluß einer Berufsausbildung, erste Erwerbstätigkeit, Heirat und Vaterschaft

Um den möglichen gesellschaftlichen Wandel institutionaler Lebensverläufe zu berücksichtigen, müssen die Lebensverlaufsmuster verschiedener Geburtskohorten verglichen werden (Müller 1978; Blossfeld 1985; Huinink 1987a,b; Mayer 1987). So kann die Verschiebung des Alters beim Schulabschluß oder des Heiratsalters dazu führen, in der Kohorte der 1949-51 Geborenen abweichende Lebensverlaufsmuster zu finden, bei denen Lebensereignisse z.B. aufgrund einer längeren Ausbildungsdauer später im Lebensverlauf eintreten.

Beschränkt man sich nur darauf, wieviele institutionale Lebensereignisse die Befragten aufweisen, zeigt sich, daß mehr als 70% den institutionalen Lebensverlaufsmustern folgten, also alle fünf institutionalen Ereignisse aufweisen. Das belegt die Allgemeingültigkeit der institutionalen Lebensereignisse. Die Differenz zwischen den 1949-51 Geborenen und den anderen Kohorten

(1929-31 und 1939-41) ist darauf zurückzuführen, daß sich die Ausbildungszeiten und das Alter bei Eheschließung und Elternschaft verschoben haben (vgl. Huinink 1987a).

Abbildung 1 zeigt, unabhängig von der Kohortenspezifität der Verteilung, in welchem Maße sich die Befragten an den institutionalen Ereignissen orientiert haben. Da nur danach unterschieden wurde, wieviel Ereignisse eingetreten sind, und nicht danach differenziert wurde, welche konkreten Ereignisse fehlen, gilt es, in einem zweiten Schritt »Verlaufstypen« zu identifizieren. Neben den normativen Verläufen können drei "abweichende Verlaufstypen" unterschieden werden.

1. Verläufe, in denen sich keine Generativität zeigt: Die Befragten sind im Alter von 30 Jahren kinderlos, ledig oder beides.
2. Verläufe mit mangelnder beruflicher Bildung und Erwerbstätigkeit: Die Befragten haben keine Berufsausbildung abgeschlossen oder waren nie erwerbstätig.
3. Verläufe mit mangelnder Generativität und mangelnder Erwerbstätigkeit.

Tabelle 1: Lebensverlaufstypen nach Art der Abweichung in v.H.

Typen	Insgesamt %	Kohorten		
		1929-31 %	1939-41 %	1949-51 %
Normativ: alle fünf Ereignisse	70	76	78	56
Atypik 1: Generativität				
- ledig oder kinderlos	12	7	8	22
- ledig und kinderlos	8	1	5	16
Atypik 2: Erwerbstätigkeit				
- ohne berufliche Ausbildung und/oder Tätigkeit	6	11	6	1
Atypik 3: Generativität und Erwerbstätigkeit				
- ohne berufliche Ausbildung, ledig und/oder kinderlos	4	4	3	5
N	1087	347	375	365

In Tabelle 1 zeigt sich eine deutliche Kohortenspezifität der 1949-1951 Geborenen, auf die oben bereits hingewiesen wurde. Viele der 1949-51 Geborenen waren bis zum 30. Lebensjahr

noch ledig oder kinderlos, gleichzeitig befanden sie sich noch in der Ausbildung. In der Kohorte 1929–31 fällt dagegen auf, daß ein relativ hoher Anteil der Befragten keine Berufsausbildung hatte. Das ist vermutlich auf die mangelnde Berufsbildungssituation in der Nachkriegszeit zurückzuführen. Diese Art der Typisierung dokumentiert deutlich die Relevanz der institutionalen Ereignisse: Ereignisse im familiären Lebensbereich fehlen häufiger als Ereignisse im beruflichen Lebensbereich. Relativ selten und relativ problematisch sind dagegen Verläufe, bei denen generative und berufliche Ereignisse fehlen.

Ich will mich hier allerdings auf die Defizite in der Entwicklung des generativen Verhaltens beschränken, die durch Kinder- und Ehelosigkeit gekennzeichnet sind. Ich gehe der Frage nach, welche Sozialisationsbedingungen dafür verantwortlich sein können. Huinink (1987a, 1987b) berichtet im Zusammenhang mit Studien über verändertes Fertilitätsverhalten, daß von den kinderlosen Männern der Geburtskohorte 1929–1931 signifikant viele im Alter von 14 mit nur einem Elternteil aufgewachsen sind. Bemerkenswert ist, daß dieser Zusammenhang nur für die 1929–31 Geborenen gilt. Auf den Zusammenhang von defizitären Sozialisationsbedingungen wie Elternabwesenheit und Entwicklungsdefiziten ist auch in der Deprivationsforschung vielfach hingewiesen worden (Fthenakis 1985; Adams & Milner & Schrepf 1984). Daß sich die Entwicklungsdefizite auch mit dem Fehlen institutionaler Ereignisse, also als »abweichendes« Lebensverlaufsmuster, abbilden lassen, kann im folgenden dokumentiert werden. Diese Abweichungen müssen im wesentlichen als Resultat spezifischer historischer und sozialer Erlebnis- und Handlungszusammenhänge angesehen werden. Das verdeutlichen Ergebnisse aus meist entwicklungspsychologisch orientierten Streß- und Deprivationstheorien. Dort wird die Annahme vertreten, daß Kinderlosigkeit bei Männern häufig auf eine defizitäre Geschlechtsrollenentwicklung zurückzuführen ist, die durch psychische Belastungen oder Rollenkonflikte erklärt werden kann, die wiederum auf kritische Lebensereignisse in der Kindheit rückführbar sind. Dabei ist zu berücksichtigen, in wel-

chem Lebensalter die Ereignisse eingetreten sind und wie lange sie dauern (Münckel 1984; Fthenakis 1985; McLanahan & Bumpass 1988).

Auf die historischen Einflüsse will ich nur kurz eingehen, sie beziehen sich auf Ergebnisse der Studien von Huinink. Wenn man bedenkt, daß die Kriegereignisse die Folgen einer Trennung vom Vater in dieser Kohorte verstärkt haben und die Trennung länger andauert als in den anderen Kohorten, z.B. weil der Vater im Krieg gefallen ist, dann läßt sich der »abweichende« Lebensverlauf mit der spezifischen historischen Situation erklären. Die Abweichung wird nicht als Resultat individueller Entscheidungen, sondern historisch bedingter Handlungszwänge interpretiert.

Im folgenden werde ich zeigen, wie sich Lebensverlaufsmuster einer als »abweichend« identifizierten Entwicklung bezüglich spezifischer Sozialisationsbedingungen, nämlich der Trennung vom Vater, der Wiederverheiratung der Mutter und des Rollenkonflikts zwischen Stiefvater und Stiefsohn, unterscheiden. Dem liegt die Frage zugrunde, ob sich die Entwicklung kinderloser Männer, im Vergleich zu Männern mit Kind, wesentlich unterscheidet und ob diese Differenz auf frühere Lebensereignisse zurückzuführen ist. Die Relevanz solcher Lebensereignisse für die individuelle Entwicklung wird nämlich bereits deutlich, wenn nur die Anzahl der Ereignisse bekannt ist. Die Anzahl der Ereignisse beschreibt eine »vollständige« bzw. »unvollständige« Entwicklung. Ich vergleiche die Lebensverlaufsmuster von »Männer mit Kind« und »Männer ohne Kind« bezüglich der Anzahl der institutionalen Ereignisse und differenziere nach Sozialisationsbedingungen. Das Ereignis Vaterschaft schließe ich aus den folgenden Beschreibungen aus. Das heißt, die folgenden Beschreibungen beziehen sich auf vier Ereignisse, nämlich Schulabschluß, Berufsausbildung, Erwerbstätigkeit und Heirat. Die Sozialisationsbedingungen werden über die Variablen Trennung vom Vater während der Kindheit, die Wiederverheiratung der Mutter und die zeitliche Überlappung (Synchronisation) zwischen Berufsausbildung und Wiederverheiratung der Mutter gemessen. Die Variablen werden wie folgt operatio-

nalisiert: Trennung (länger als 6 Monate Trennung vom Vater während der Kindheit und Jugend), Wiederverheiratung der Mutter (Befragter hat einen Stiefvater) und Synchronisation vom Zeitpunkt der Wiederverheiratung und der Berufsausbildung (Zeitspanne von 12 Monaten zwischen Wiederverheiratung und Ende der Berufsausbildung des Befragten).

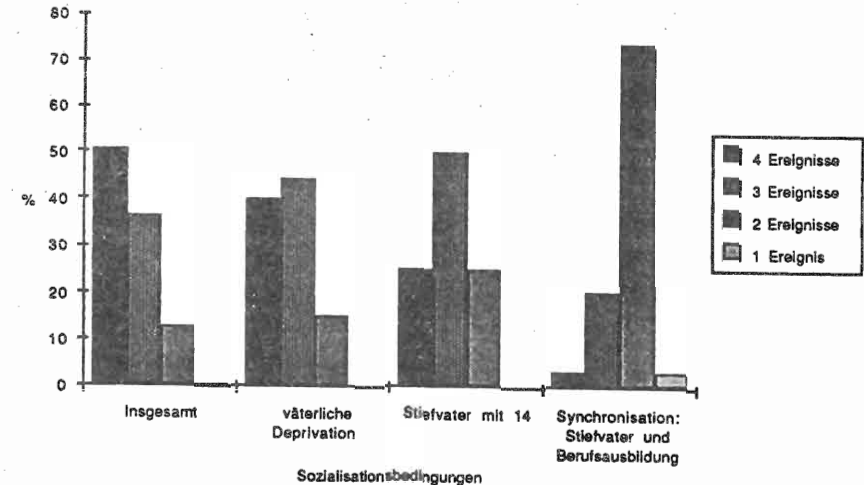
Die Fragen lauten: Weichen Befragte mit defizitären Sozialisationsbedingungen häufiger von den institutionalen Lebensverlaufsmustern ab? Ist die Vaterlosigkeit auf andere fehlende institutionale Ereignisse rückführbar?

Die Verteilung der Anzahl institutionaler Ereignisse bei kinderlosen Männern zeigt, daß kinderlose Männer häufiger nicht verheiratet waren und/oder keine Berufsausbildung hatten. Kinderlosigkeit korrespondiert also in hohem Maß mit mangelnder Heiratschance bzw. -bereitschaft und der Berufsausbildung.

Die individuelle Entwicklung hängt aber auch von defizitären Sozialisationsbedingungen bzw. kritischen Ereignissen ab. Differenziert man nach defizitären Sozialisationsbedingungen, zeigt sich, daß sich der Anteil derjenigen erhöht, die mehr als ein fehlendes Ereignis aufweisen, wenn zum Beispiel die Befragten längere Zeit von ihrem Vater getrennt waren. Der Anteil fehlender Ereignisse nimmt noch zu, wenn die Mutter dieser Befragten wieder geheiratet hat (bei 50 Prozent fehlen zwei, bei ca. 30 Prozent fehlen drei institutionale Ereignisse), und wenn die Wiederverheiratung in die Phase der Berufsausbildung (Adoleszenz) fällt (bei mehr als 70 Prozent fehlen drei institutionale Ereignisse). Daraus kann geschlossen werden, daß defizitäre Sozialisationsbedingungen die Wahrscheinlichkeit erhöhen, von den institutionalen Lebensverlaufsmustern abzuweichen. Für die kinderlosen Männer gilt weiterhin, daß Kinderlosigkeit nicht allein durch defizitäre Sozialisationsbedingungen, sondern durch vorhergehende »Entwicklungsdefizite« wie z.B. fehlende Berufsausbildung verursacht wird. Ein solcher Entwicklungsprozeß könnte folgendermaßen aussehen: Die Heiratschancen der Befragten verringern sich wegen eines geringen beruflichen Status oder sozialen Prestiges, bedingt z.B. durch eine

mangelnde Berufsausbildung. Die Ehelosigkeit führt dazu, daß die Männer kinderlos bleiben.

Abbildung 2: Institutionale Lebensverlaufsmuster bei kinderlosen Männern nach Anzahl der Institutional Ereignisse* und nach Sozialisationsbedingungen.



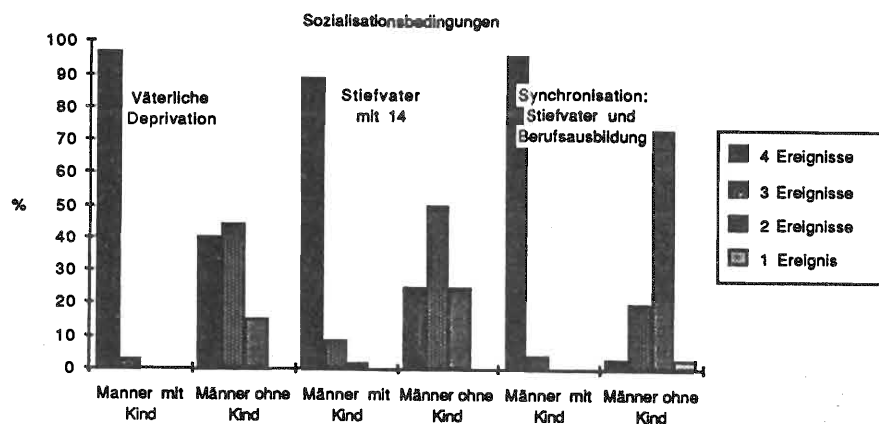
*Schulabschluß, Abschluß einer Berufsausbildung, erste Erwerbstätigkeit und Heirat

In *Abbildung 3* wird der Frage nachgegangen, ob die defizitären Sozialisationsbedingungen auch dann zu einer Abweichung von den institutionalen Lebensverlaufsmustern führten, wenn die Männer Väter wurden.

Es zeigt sich, daß die Männer mit Kind sich auch in bezug auf die anderen Ereignisse, also Berufsausbildung, Erwerbstätigkeit und Heirat, mehr an den institutionalen Ereignissen orientieren als die Männer ohne Kind. Daraus kann geschlossen werden, daß die abweichenden Lebensverläufe, die über das Merkmal Kinderlosigkeit identifiziert wurden, als Ergebnis des gesamten Entwicklungsprozesses angesehen werden müssen. Die Wahrscheinlichkeit, kinderlos zu bleiben, nimmt offensichtlich zu, wenn auch andere institutionale Ereignisse nicht eingetreten sind. So wie im Fallbei-

spiel 1 dargestellt, führen Konflikte mit dem Stiefvater dazu, daß der Befragte die Berufsausbildung abbricht, frühzeitig eine Erwerbstätigkeit aufnimmt und bald den elterlichen Haushalt verläßt. Ob diese Interpretation sich empirisch bestätigt, muß eine vergleichende Analyse mit Befragten zeigen, die eine »normale« Entwicklung aufweisen.

Abbildung 3: Vergleich institutionaler Lebensverlaufsmuster bei Männern mit und ohne Kind nach Anzahl institutionaler Ereignisse* und nach Sozialisationsbedingungen



*Schulabschluß, Abschluß einber Berufsausbildung, erste Erwerbstätigkeit, Heirat und Vaterschaft

5. Zusammenfassung

Eine Rekonstruktion institutionaler Lebensverlaufsmuster ermöglicht die Konstruktion eines soziologischen Konzepts, mit dessen Hilfe die individuelle Entwicklung innerhalb des Lebensverlaufs analysiert und interpretiert werden kann. Die Grundlage dazu bilden sozio-logisch relevante Merkmale der Sozialstruktur des Lebensverlaufs, nämlich institutionale Ereignisse, die die Sozialisation in der »modernen« Gesellschaft prägen. Ein solches Konzept ermöglicht

es, Lebensverlaufsmuster zu finden, die von einer gesellschaftlich geforderten Entwicklung eines Individuums abweichen. Treten institutionelle Ereignisse wie der Abschluß einer beruflichen Ausbildung, Ehe oder Elternschaft nicht ein, führt das zu Anpassungs-, zumindest zu Legitimationsproblemen.

Ein solches Konzept ermöglicht auch, von sozialstrukturellen Informationen interpretativ auf Handlungsmöglichkeiten eines Individuums zu schließen. Es leistet so einen Beitrag zur Beschreibung individueller Lebensverläufe und des gesellschaftlichen Wandels. Soziologisch relevante Fragen wie die Entwicklung generativen Verhaltens lassen sich als Ergebnis eines individuellen Entwicklungsprozesses beschreiben, indem »Bruchstellen« in der Sozialisation aufgezeigt werden, die über sozial oder historisch bedingte Verstärkungs- und Kompensationsmechanismen zu einem bestimmten Lebensverlauf führten. Der Kohortenvergleich ermöglicht es schließlich, sozial-historische oder im Wandel befindliche sozio-kulturelle Handlungsrelevanzen aufzudecken, die auf veränderte Sozialisationsbedingungen zurückzuführen sind.